

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

17 (21.1.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Ein Leben der Phantasie

Zum 150. Geburtstag und 100. Todestag eines Romantikers
Von Walther Victor

Da ist ein altes Buch. Bei manchem vielleicht steht es vergilbt in der hinteren Reihe des Regals. Und auch sein Titel schon hat etwas von jener guten, alten Zeit, die wir leicht einmal zitieren, wenn wir den braven Kitich meinen, mit dem ahnungslose Gemüter der Vergangenheit sich geistig nährten. Wir sind ja so sehr erhaben über die rührseligen Herzensangelegenheiten der Alten. Wir sind ja so unendlich verächtlich. Wir haben ja so wenig Zeit. Wir sollten sich noch „Des Knaben Wunderhorn“ erinnern! Ach, so „heillose Phantasten“ hat es zu allen Zeiten gegeben, und ohne dieses Kompendium alter Volkslieder wäre schließlich weder Mörike noch Eichendorff gemein, und auch der Dichtungscharakter eines Heinrich Heine ruht mit auf diesem Grunde! Clemens Brentano war der treue Hüte jener romantischen Vorik, die hier ihr klassisches Denkmal hat, aber er war sehr feindselig über den Wert der Phantasie. In einem seiner Briefe beklagt er voller Reue: „Wir haben nichts genährt als die Phantasie, und sie hat uns wieder aufgefressen.“ So ist das Leben dieser Romantiker: ihre tiefste Liebe ist der Gegenstand ihrer tiefsten Straußel, und es gehört das fürnehmste Pathos der Schillerischen Kraft zu dem höchsten Belohnung:

Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie,
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie.

„Des Knaben Wunderhorn“ hatte einen Mitarbeiter, dessen Leben war die Phantasie selbst. Er hieß Arnim von Arnim. Wer weiß von ihm?

Arnim von Arnim wurde am 26. Januar 1781 in Berlin geboren. Zwei Magneten zogen damals an, was jung war und lebensgierig. Der eine hieß Sanssouci, der andere Weimar, der eine marischerte im Stechschritt und nannte sich Preußen und Friedrich II., der andere floh unsichtbar dahin und hatte unter dem Titel „Die Leiden des jungen Werther“ tausend Herzen zur Schwärmerie entzündet. Goethe und Fridericus: der Vater Arnims hatte noch geschwankt. Politisch in Diensten des Königs, für den er als Gelehrter nach Dänemark ging, war er geistig auch schon der Kunst verbunden, der er als Direktor der königlichen Schauspiele diente. Der Sohn, so ist er als mütterlicher Adelsproh auf dem Boden der ererbten Scholle stand, nach seinem Flus aus der Welt realer Standespflichten in die unruhigen Sphären der Phantasie. Er kommt nach Heidelberg, als wäre das seine lebensfähigste Bestimmung, er studiert mit Brentano die alte Volksdichtung, und 1805 geht mit „Des Knaben Wunderhorn“ sein „Sendeschreiben von Volksliedern“ hinaus. Der Bierundzwanzigjährige ist längst den Sternen verschworen. Er hat u. a. schon eine Novelle geschrieben, in dem er den Werther ins Seelisch-nordische, ins Phantasie-umwobene abgemandelt hat, seine Welt ist eng umfirt, nur spontane, schnell verfliegende Aufwallung läßt ihn an den profanen Dingen interessiert sein. Draußen kitzeln die Schwerter von 1806 und 1807, aber Arnim Karbuel singt:

Ich sehe ihn wieder,
Den lieblichen Stern,
Er winket herüber,
Er nabe mir gern.
Die Sonne ihm liegen,
Er eilet mir zu!
Das Volk träumt von Kriegen,
Ich träume von Ruh.

Eine Fülle von Romancen, Romanen und Romantizismen in dramatischen Szenen, nichts in fester, völlig durchgereifter, aber alles in belebter, lehrlich-schwinger Form, strömt aus. Alles ist vergangen, fast nichts heute anders als mit der Liebe lesbar, die man der Existenz und dem fast Lesende gewordenen Wesen des Menschen entgegenbringt. Als Arnim stirbt, am 21. Januar 1831, hinterläßt er ein Werk, das verging, und dieses Wesen, dessen Kennzeichen die ewige Jugend ist.

Und Bettina! Bettina war die Schwester Brentanos, und im Jahre 1811 wurde sie Arnims Frau. „Lieben und geliebt zu werden, ist das einsige auf Erden“, hatte er schon 1808 für sie geschrieben, nicht formell, aber in der Empfindung sicher eines der schönsten

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Erik Rosenfeld

Copyright 1930 by E. Laubische Verlagshandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

(Nachdruck verboten.)

„Lang ist das wieder, Gleich dreifaches Buch, nicht wahr? Wie sich das der Late vorstellt. Nein, junger Mann, wir haben keine Zeit, solche dicken Romane zu lesen. Machen Sie eine Inhaltsangabe auf drei Seiten und bringen Sie sie morgen her. Dann wollen wir lesen, ob wir die Sache brauchen können.“
Ulfar wandte seinen Blick von Mandelberg, der das Manuskript immer noch in der Hand hielt.

„Danz ich Ihnen vielleicht den Inhalt nachher erzählen?“
„Nein, mein Freund, nachher muß ich ins Atelier. Morgen, morgen kommen Sie wieder, da stehe ich Ihnen zur Verfügung. Franz, ist der Kellner noch nicht da?“

Aus dem Nebenzimmer spiegelte eine unterwürfige Stimme:
„Er kommt schon, Herr Direktor, er kommt schon.“
„Wo gehen wir in den Vorführungsraum. Darf ich bitten, meine Damen?“

Ein kleiner Raum, nicht breiter als ein Zimmer, etwas länger, verbunkelt, eine weiße Wand, ein paar Klappstühle, an einer Seite ein Tisch mit einer Lampe. Der Raum hatte, wenn man ihn das erste Mal betrat, etwas Unheimliches. Die Luft roch säuerlich, wie in einem Keller, das Licht brannte trübe, die Schatten der Menschen waren so groß und jappelten so urwüchsig.

Als alle sich gesetzt hatten, fragte Prager:
„Kann es losgehen?“
Das Licht erlosch. Ins Dunkel hinein, als hätte sie auf diesen Augenblick gewartet, sprach Harra Korst:
„Warten wir also auf das Wunder?“

Eldrids Hand froh zu Ulfar, presste die seine. Ihr Herz klopfte, man hätte es gehört in dem kleinen dunklen Raum, hätte der Apparat nicht zu laufen und das Zimmer mit Licht und Laut zu erfüllen begonnen.

Dort oben war ein eleganter Salon, die Erde einer Filmdekoratation, die am Tag der Probeaufnahme gerade im Atelier gestan-

den hatte. Darin ging Eldrid umher, eine andre, fernere, fast fremde Eldrid. Sie mimte Entsetzen beim Empfang einer Unglücksbotschaft, sie las den verbängnisvollen Brief mit tränenerfüllter, zitternder Stimme, kam dann groß, ganz groß, nur Nase und Augen, drehte sich, sprach wieder, war wieder ferner. Etwas Gespenstisches lag über diesem fernen Schreien und Stöhnen eines Menschen, der lebhaftig neben einem lag. Der Schritt war feierlich, bewusster, die Stimme klang fest, die Worte kamen so langsam und klar. Und dennoch war es derselbe Mensch; magisch verdoppelt, magisch aus einem verdorrten Augenblick in die Gegenwart und alle Zukunft hinübergerettet.

Für Ulfar war dies eine unbekannte Eldrid. Ein fremdes Wesen lebte dort oben, ein Schattendasein. Er mußte Eldrid in die Augen sehen, ob sie noch da war, die andre, die wirkliche Eldrid.
Sinter Eldrid sah Harra Korst. Als der Film abbrach und das Licht wieder aufleuchtete, räusperte sie sich. Auf ihren Lippen war ein hämliches Lächeln, sie sah Eldrid mit einem Blick an, der nicht scharf war, aber vernichtend geringschätzig, als sagte er: Du bist viel zu unbedeutend, um überhaupt ernst genommen zu werden. Mandelberg sah ganz regungslos. Er mochte entweder von einem Wunder überfallen oder von einer Enttäuschung vor den Kopf geschlagen sein oder an das Menü des Mittags denken oder aber all dies gleichzeitig. Langsam hob er sich aus dem Sessel, zündete die Zigarette wieder an und schweig. Dieses Schweigen war beinahe schicksalhaft. Es konnte große Entscheidungen in sich bergen, der Vorhang über einer großen Stunde sein.

Prager küßte die Wange dieses Schweigens, er klopfte Eldrid auf die Schulter und sagte:
„Warten Sie ein paar Minuten, Kind, ich werde mit Herrn Mandelberg sprechen und sehen, was sich machen läßt.“
Sehr ermutigend klang das gerade nicht, aber es war ein Lichtschimmer nach dem feindlichen Lachen der Korst und der spinnwebigen Gleichgültigkeit Mandelbergs.

Im Zimmer Mandelbergs legte Prager sich ins Zeug. Er war beinahe aufgeregt, so überstürzt hatten sich die Worte:
„Das Mädchen ist sehr begabt, der Ausdruck ist echt, sie hat nichts Süßliches, nichts Neidliches, ich möchte es unbedingt mit ihr versuchen. Vielleicht kann sie in „Liebe und Leidenschaft“ die Duette spielen. Die Rolle kann man ihr ruhig anvertrauen.“
Da sprang die Korst auf.

„Da werde ich doch wohl auch noch ein Wort mitzureden haben. Ich muß schon neben der Kling spielen. - Ein neidisches Puppengeißel ist doch genug. Es fällt mir gar nicht ein, immer mit Dile-

ttantinnen aufzutreten, die auch mit ihren geschminkten Körpern einfliegen.“
„Kubja, Harra“, fiel Mandelberg ein. „Die Duette ist ein Stubenmädchenrolle, sie hat keine fünfzig Meter. Dir bleibe immer noch deine zwölfhundert.“
„Ach was, ihr findet immer eine Ausrede. Wenn ihr es so weiter treibt...“
„Kommst du morgen nicht zur Aufnahme?“ sagte Prager ruffend und zu Mandelberg:
„Geben Sie dem Mädchen einen Vertrag. Die hat es in sich. Man der wird was. Ich hab' mich noch nie getraut.“
„Sie mag ja begabt sein. Aber das Risiko! Sie hat doch keinen Namen! Die Rolle, die sie im Theater spielt, wird sie nicht herumtrotzen. Wer wird denn aus unseren Filmen gehen, wenn sie mit unbekanntem Größem besetzt sind? Und wer wird mir denn Film fürs Ausland abkaufen, wenn ich keine zuträuflichen Namen nennen kann? Schauen Sie, Prager, ich hab' da gestern bei der Stern-Film einen französischen Film gesehen, der Film war schön, aber da spielte eine kleine Französin mit, die würde ausgezeichnet für die Duette passen. Köstet nicht viel mehr als die Reue und ist ein Name. Schier mit der Verkauf des Films nach Frankreich. Das ist doch was.“

Prager ging im Zimmer umher, trauerte sich die wenigen Haare, die seine Glatze umfäumten.
„Wir haben doch schon den Steffens, der unmöglich ist, damit der Film nach England verkauft wird. Wir haben den Volter, der unter uns gelacht, auch kein Genie ist. Jetzt wollen Sie mir noch eine Französin dabeischleppen, die miserabel spielt...“
„Sie kennen sie doch gar nicht!“
„Ich kenne sie, ich weiß, wen Sie meinen. Ich glaube, sie heißt Rene Casille, ich habe sie einmal gesehen. So viel wie die Französin die Kleine draußen auch.“
„Ja, ja, ausgegeben, aber...“
Prager hemmte beide Arme auf den Schreibtisch, Mandelberg noch gegenüber.
„Ich hab' des Volter's wegen den Steffen und den Volter genommen. Da ich Ihnen so viel Konzessionen gemacht habe, lassen Sie mir auch eine machen.“
„Sie wollen den Förderer junger Talente spielen, und ich muß dabei dran.“
Prager lachte.

Literatur

Alle an dieser Stelle dringenden und angelegentlich Sachverhalte und Sachverhalte können von unserer Besprechung-Buchhandlung bezogen werden.

Reine Kritik. Zum Selbstunterricht. Von Dr. H. Zehrer. Berlin, 1929. 125. Berlin, 1929. 125. Bonn, Das vorliegende Buch ist eine Darstellung der Regeln für das Rechnen mit unbekanntem und bekanntem Zahlen, gemeinen und Dezimalbrüchen. Jedermann soll durch dieses Unterricht in den Stand gesetzt werden, seine Rechenkenntnisse zu erweitern oder zu festigen. Der Verfasser hat auf Grund langjähriger pädagogischer Unterrichtserfahrung alles in leicht verständlicher Weise dargestellt und das Buchchen wird allen Lernenden vorzügliche Dienste leisten.



Zum 100. Todestag Arnim von Arnim am 21. Januar 1831.

Spiel, die nie veraltet, und das immer wieder neu kann beleben, was sich nie und nirgends hat begeben. Arnim wie Bettina lebten diesem Spiele. Und Goethe, dem schon „Des Knaben Wunderhorn“ gewidmet war, stand, ein geliebter und gebahter Gott und ein Erwecker, über den Träumen beider.

Und da sie träumen, neigen sie instinktiv mit ihren Gefühlen in die Zukunft. Er, indem er sie besingt. Indem er den Kleinsten der Bourgeoisie seiner Zeit überwindet, und sich, wenigstens mit der Feder, zu denen stellt, die 1813 dem größeren Ziele folgen. Sie, indem sie, ihn überlebend, noch den Anblick findet an eine kommende Welt: ihr Auge sieht das Meer des Grundes, seine Not und sein Glend. Und sie schildert Friedrich Wilhelm IV. das Proletariatsleben in seiner Residenzstadt: „Dies Buch gehört dem König“ schreibt sie 1843 mahnend darüber, nennt die Todesstraße „vorläufigen Nord aus Dummheit“ und ist den schließlichen Redern lange vor Gerhart Hauptmann eine Fürsprecherin. Und 1848 begann es zu weiterleuchten.

Arnim von Arnim interessiert heute nur noch die Literaturhistoriker. Seine Bücher mit ihren Bandlungen voll abenteuerlich-grotesker Phantastik sind keine Kost geworden für die immer mehr sich verloschende Zeit. Die Empfindungen aber unter den Freunden romantischen Schrifttums mögen sich nicht scheuen, im Buch dieses Lebens der Phantasie zu blättern. Denn sein Motto heißt:

Laß Dich gern empfindsam schelten,
Sei es wie die Weltanschauung!
Tief empfindsam sind die Helden,
Kur der Star empfindet nicht.

Kunst und Wissen

Dstar Koloßkas-Ausstellung in der Mannheimer Kunsthalle

Zum ersten Male in Deutschland zeigt die Mannheimer Kunsthalle das Werk Dstar Koloßkas, jenes überaus großen Künstlers, der durch seine große, plastische und eigenwillige Malerei auch heute noch unstritten ist. Nicht das Gesamtwerk, sondern die Kunst, sondern das neue, das Werk, erregt die Aufmerksamkeit, sondern das neue, das Werk, erregt die Aufmerksamkeit. Es sind ca. 90 Gemälde, eine große Anzahl von Skulpturen und Wandmalereien, ferner das großartige Werk Koloßkas, seine Skulpturen und Redierungen. Im ganzen bietet diese Schau einen sehr interessanten Querschnitt durch alle Schöpfungsperioden des Künstlers.
Der Weg durch diese künstlerische Individualität wird erleichtert durch die chronologische Anordnung seiner Bilder. Koloßka hat zu dem um die Jahrhundertwende um Geltung ringenden Künstler gebürtig, hat zuerst Porträts. Ein Gang durch diese Porträts führt uns bereits alles über den Schöpfer. Mit dissonanter Deutlichkeit ist das Porträt der gemalten Person gegeben, so klar, daß man ohne weiteres begreifen kann, wenn Walter Dajenclewe und Alfred Kerr in ihrem Anlaß der Eröffnung der Koloßkas-Ausstellung gegebenen Belanitus-Beitrag durchblicken lassen, daß ihre Porträts ihnen selbst nicht ähnlich sehen. Nicht das, was äußerlich an der Erscheinung ist, sondern das Wesen, das seelisch und auch das Unterbewußte, das den Lauf des Schicksals der gezeichneten Person bestimmen wird, ist hier gestaltet. Die Porträts Koloßkas sind gemalte Psychologie.

Nach dem Kriege — der Künstler hatte eine schwere Verwundung davon getragen — malte Koloßka Landschaften, in denen er sich von der sublim-geliebten Form seiner Porträts ab und der fröhlichen, latenten malerischen Form wandte. Eine Fülle dieser Bilder umschließt die Ausstellung, die den Betrachter wegen ihrer Einmaligkeit fesselt. Bis zu den letzten Dimentreile sind Gemälde vertreten, unter denen besonders das buntmalerische Bild von Konstantinopel auffällt.

Das Werk Koloßkas, unter dem sich auch Bilder befinden, die der allgemeine Publikumsgeheimnis weniger zulaugend findet, besonders die vielleicht seine allegorischen Darstellungen, die sehr klar in der Phantasie sind — dieses von einer ausgeprägten Individualität ausgehende Werk enthält gar keine Zueignung an Modernismen der Kunst. Koloßka handhabt die expressivistische Malweise, aber man kann sich sehr gut denken, daß man seine Bilder immer verziehen wird, weil das Eigentliche in ihnen seitlos ist.

Diese Tatsache benützte der Leiter der Mannheimer Kunsthalle, der durch seine große Einfühlungskraft in das Werk zeitgenössischer Maler es verstanden hat, der Mannheimer Kunsthalle eine Anziehungskraft weit über den lokalen Kreis hinaus zu sichern, und bei Gelegenheit der offiziellen Eröffnung, die unter großer Teilnahme staatlicher, städtischer Behörden und privater Interessenten am Sonntag stattfand, auf die kritische Lage der bildnerischen Kunst hinzuweisen. Diese führte heute, ein Dutzend am Rande der bürgerlichen Kultur, was nicht allein mit der wirtschaftlichen Depression zu erklären sei. Demgegenüber wurde auf den alten Kunstfreudigen und Aktualitätsfragen überdauernden Wert der modernen Kunst hingewiesen — wie sie die Ausstellung Koloßkas zeigt.

Die Mannheimer Kunsthalle hat wirklich mit dieser Ausstellung einen wichtigen Beitrag zum Kapitel Kunsterziehung geleistet. Wer in der Kunst ein Mittel sieht, von sich selbst loszukommen und über sich hinaus zu blicken, wird in der Ausstellung Koloßkas die Bedeutung der Ausstellung nicht als ein wertvolles Mittel für die bürgerliche Kultur, was nicht allein mit der wirtschaftlichen Depression zu erklären sei. Demgegenüber wurde auf den alten Kunstfreudigen und Aktualitätsfragen überdauernden Wert der modernen Kunst hingewiesen — wie sie die Ausstellung Koloßkas zeigt.

Die Mannheimer Kunsthalle hat wirklich mit dieser Ausstellung einen wichtigen Beitrag zum Kapitel Kunsterziehung geleistet. Wer in der Kunst ein Mittel sieht, von sich selbst loszukommen und über sich hinaus zu blicken, wird in der Ausstellung Koloßkas die Bedeutung der Ausstellung nicht als ein wertvolles Mittel für die bürgerliche Kultur, was nicht allein mit der wirtschaftlichen Depression zu erklären sei. Demgegenüber wurde auf den alten Kunstfreudigen und Aktualitätsfragen überdauernden Wert der modernen Kunst hingewiesen — wie sie die Ausstellung Koloßkas zeigt.